

Vom Free Jazz zur

**Trompeter, Hochschullehrer,
und Komponist: Manfred Schoof**
tanzt auf vielen Hochzeiten.

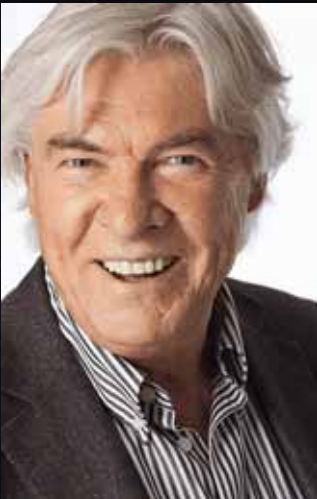


Foto: GEMA/Rosenthal



Miles Davis hatte sich längst tief und tiefer in seine elektronische Soundwelt vergraben, da tauchte eine ganz andere Stimme auf. Manfred Schoof, ein junger deutscher Trompeter. Instrumental ungleich wendiger als Miles. Schoof spielte vor allem Flügelhorn. Ein weicher Klang. Bisweilen zeigte ein überblasener Ton, eine aus der Time laufende Linie, dass sich Schoof auch gehörig aufs Freie verstand. Er war immer einer, der sich der eigenen Mittel bewusst war. Damals, Mitte der Siebziger machte er eine Musik, die schwebte, poetisch gedacht war. Das passte nicht allen seinen Fans, denn man verstand Schoofs Quintettmusik auch als Abkehr vom Free Jazz, vielleicht

sogar als Verrat. Er selbst hat das nie so gesehen – im Gegenteil: „Die siebziger Jahre, in denen diese Aufnahmen entstanden,“ schreibt der Trompeter im Booklet-Text der Wiederveröffentlichung, „boten für viele Musiker die Möglichkeit, vom Free Jazz der Sechziger ausgehend ihre musikalische Ausdrucksskala zu erweitern. Das Wort ‚Free‘ steht hier nicht nur für einen bestimmten Jazzstil, der sich in seinen Anfängen mit dem Gestus der Revolte zunächst allem widersetzte, was nach Vergangenheit roch. Vielmehr wird in der Musik der vorliegenden Aufnahmen der Begriff FREE auch als die Freiheit verstanden, zwischen der Vielfalt der musikalischen Ausdrucksmittel unterschiedlichster Art zu wählen.“

Mit den Alben „Scales“, „Light Lines“ und „Horizons“ wollte Schoof die Jazztradition nicht mehr bekämpfen, sondern einbinden. Harmonische Strukturen, atonale Kollektivimprovisationen, Ruhe und Eruption – alles durfte sich auf einmal spannungsvoll mischen, sich weniger aneinander reiben als ergänzen, zu einem neuen, dritten Weg werden.

„Es war eine sehr gute Stimmung im Studio Bauer in Ludwigsburg“, erinnert sich Schoof. „Der Tontechniker Martin Wieland hatte ein Gefühl für den Klang, der ECM damals ausmachte. Dort sind ja sehr viele Aufnahmen gemacht worden. Und diese Klanglichkeit war auch für diese Musik notwendig. Ich war nach München-Pasing gefahren, hatte

„Sendung mit der Maus“

Er ist einer der besten deutschen Jazztrompeter. In den siebziger Jahren hatte **Manfred Schoof** mit seinem berühmten Quintett die erfolgreichste Zeit, gewann Schallplattenpreise, tourte um die Welt. Inzwischen sind die Aufnahmen als Doppel-CD wiedererschienen. Und Schoof ist immer noch aktiv. Am 6. April wird er fünfundsiebzig. Ein Porträt von Tilman Urbach.



Manfred Eicher zwei Stücke vorgespielt, die wir einfach vorher schon auf Band aufgenommen hatten, die ihm sofort gefielen. Er sumnte mit, und ich merkte, dass ihm das sehr gut gefiel. Wir sind ins Studio gegangen und waren sofort gefangen von diesem Klang, als wir das, was wir gespielt hatten, anhörten. Man kam sich vor wie in einem Trancezustand.

Obwohl keiner von uns Drogen genommen hatte, waren wir alle von dem, was wir da gespielt hatten, so erfüllt, dass wir die Aufnahme in zwei Tagen völlig problemlos und voller Begeisterung aufgenommen und an einem weiteren Tag abgemischt haben.“ Fort also mit allen Ausschließlichkeiten, die Schoof und

viele seiner Free-Jazz-Freunde auf einmal als Einengung verstanden, der es sich zu widersetzen galt. Heute kann man die ideologischen Grabenkriege von damals schwer verstehen. Hört man sich Schoof aber auf anderen Aufnahmen an, etwa als Mitglied in Mal Waldrons Quintett, an der Seite von Steve Lacy, der sein Sopransax Funken sprühend bearbeitet, begreift man, wie fundamental der Trompeter sein Soundimage verändert hatte. Dort die Energie, der freie Strudel – hier die Klangs Schönheit, die Poesie, die ausgefeilte Ästhetik.

„Free Jazz hat heute noch für mich den gleichen Stellenwert wie andere Stile auch. Auch als damals die ECM-Aufnahmen entstanden, hatte er für mich

nichts eingebüßt. Die so genannte freitonale Musik ist ja mittlerweile ein gesetzter Stil wie andere Stile auch. Ich habe damals gleichzeitig mit dem Globe Unity Orchestra gespielt, dann kamen wieder Auftritte mit Mal Waldron, mit George Russel in Berlin. Die „Electronic Sonata For Souls Love By Nature“ hatte ich ’69 mit ihm in Oslo aufgenommen, mit dem jungen Jan Garbarek und Terje Rypdal, Jon Christensen und Red Mitchell, diesem legendären West-Coast-Bassisten, der noch mit Parker gespielt hatte. Das war wieder eine andere Variante von zeitgenössischem Jazz. Dann habe ich auch eine Zeit lang in der Clarke/Boland-Big-Band Bebop gespielt. Das war ebenfalls ein ganz an-

CD-Tipps des Autors

Mal Waldron Quintet, Hard Talk (1974);
Enja/Edel CD 0767522205022

Manfred Schoof Quintet, Resonance (Kompilation aus den Alben
Light Lines, Scales, Horizons, 1976-1979);
ECM/Universal 2 CD 0602517804531

Old Friends. Mit Klaus Doldinger, Albert Mangelsdorff, Wolfgang
Dauner, Eberhard Weber und Wolfgang Haffner (2000);
ACT/Edel CD 0614427927828



derer Klang. Wenn man Free Jazz spielte, war das sehr eingeschränkt, ja orthodox: Free Jazz als einzig gültige Musiksprache. Aber in der Clarke/Boland-Big-Band mit Kenny Clarke am Schlagzeug saßen in der Trompetensektion Benny Bailey, Art Farmer und ich als einziger Deutscher mittendrin. Mit solchen Namen in einer Band zu spielen, das war jenseits jeder Kritik oder dünkelfhaften Denkens.“

Schoof war damals in den verschiedensten Kontexten gefragt: „Dann kriegte ich wieder einen Anruf, das war zwölf Uhr mittags: Gil Evans braucht noch einen Trompeter heute Abend. Da hat mich meine Frau zu seinem Konzert nach Belgien gefahren. Es war hochinteressant, mit Evans zu arbeiten. Ich habe überhaupt keine Probleme gehabt, in all diese Gruppen einzusteigen. Weil das alles wahnsinnig gute Musik gewesen ist.“

Auch auf den berühmten drei Alben gibt es Räume, in denen sich die „zwei Schoofs“ treffen. Hört man sich beispielsweise das Stück „Source“ an, eine frei rhythmische Interaktion mit dem Drummer Ralf-R. Hübner, begreift man, dass beide Welten des Trompeters in einem Mundstück Platz haben. Schon 1970 hatte man in Donaueschingen ein offenes Ohr für den Jazz. Dort konnte ganz selbstverständlich Sun Ra auf Karlheinz Stockhausen treffen, Pierre Boulez oder Roman Haubenstock-Ramati auf Alexander von Schlippenbach. Schoof führte dort seine „Ode“ auf. Mit seinem Quintett, Michel Pilz (Bassklarinette), Jasper van't Hof (Klavier und Keyboards, später durch Rainer Brüninghaus ersetzt), Günther Lenz am Bass und Ralf-R. Hübner am Schlagzeug tourte der Trompeter Mitte der Siebziger via Goethe-Institut nach Asien, Südameri-

ka, trat in den USA und natürlich in West- und Osteuropa auf.

Dass ihm trotzdem die ganz große internationale Bekanntheit versagt blieb, liegt vielleicht an einer kleinen, aber wegweisenden Entscheidung Ende der sechziger Jahre: „Woody Herman wollte mich engagieren. Gunter Hampel hatte für uns einen Job im Pariser Blue Note aufgerissen. Irgendwann kam ich in den Club, und Kenny Clarke, der auch dort gastierte, sagte zu mir: ‚He’s going to steel you!‘ Ich habe erst gar nicht gewusst, was der meinte. Da saß Woody Herman und guckte mich immer so an, aber ich hab gar nicht gewusst, dass das Woody Herman ist. Irgendwann sagte einer zu mir: Das ist doch Woody Herman. Da bin ich zu ihm hingegangen: ‚Are you the American bandleader Woody Herman?‘ Und er antwortete ganz langsam und gemächlich: ‚There is only one Woody Herman!‘ Und um ein

Haar wäre ich mit ihm nach Amerika gegangen. Aber ich bin dann doch in Europa geblieben. Was ich bis heute nicht bereue, denn ich bin nicht sicher, ob ich als Bandmitglied in einem Orchester wie dem

Um ein Haar wäre Schoof dem Bandleader Woody Herman in die USA gefolgt

von Woody Herman dazu gekommen wäre, all die neuen Richtungen wahrzunehmen, die gerade in Europa stattfanden. Als der Free Jazz in Europa entstand, gab’s nur drei Leute: Schlippenbach, Brötzmann, Schoof – wir waren es, die in Deutschland die Faszination dieser Musik erkannt und versucht haben, die in die europäisch tradierte Denkweise einzufügen.“ Albert Mangelsdorff, Peter Brötzmann, Gunter Hampel, Peter Kowald, Irene Schweizer, Paul Lovens – das sind frühe Weggefährten der sechziger und siebziger Jahre. Immer noch tritt der Trompeter

mit den alten Kollegen auf, etwa im Globe Unity Orchestra.

Dass Manfred Schoof Musiker werden wollte, wurde ihm früh klar. Er lebte nach dem Krieg bei der Großmutter auf dem Land in der Nähe von Magdeburg. „Es lief zufällig im Radio in der Nachbarschaft irgendeine Unterhaltungsmusik. Die hat mich so ungeheuer berührt, dass ich gar nicht wusste, was ich machen sollte. Viel später hat mich der Kinofilm ‚Die badende Venus‘ inspiriert. Esther Williams spielte die Hauptrolle in einer so eleganten Gegend in Kalifornien. Es spielten dort zwei Big Bands, und die eine war die von Harry James. Er stand mit goldener Trompete und mit tollem weißem Anzug vor diesem wunderschönen Orchester und spielte ‚trumpet‘. In dem Moment habe ich gedacht, für mich gibt’s eigentlich nur die Musik. Da wollte ich auch Trompete spielen.“

Wenig später konnte Schoof bereits Stücke aus dem Kopf aufschreiben und für sich arrangieren. Eine Fähigkeit, die ihm beim WDR zugutekam, wo er für Film und Fernsehen komponierte. Am bekanntesten ist vielleicht seine Musik für „Die Sendung mit der Maus“. Immer hat er solche Auftragsarbeiten als schöne Herausforderung begriffen: „Da habe ich Sachen geschrieben, auf die ich sonst nicht unbedingt gekommen wäre. Sonst hätte ich nur Jazz und eigene Kompositionen gespielt. Aber der Jazz ist immer noch der Mittelpunkt meines Lebens.“ Und im Zentrum will Schoof auch heute noch seine drei Alben ansiedeln. „Davon profitiere ich immer noch. Es war damals wie eine Vision von dem, was ich spielen wollte. Musik, die vielleicht lange unterbewusst in mir vorhanden war.“ Eine Musik, die immer noch aufregend ist – auch heute noch, nach dreißig Jahren. ■